Nr. 640. 39. Jahrgang. Abend-Ausgabe. Sonnabend, 17. Dezember 1910

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Der Zweckverband Großberlin.

Der Herr Minister des Innern hat den vier Vertretern der Stadt Berlin und den Vertretern der Vororte, mit denen er zunächst über die Bildung eines „Zweckverbandes" konferiert, strengstes Schweigen auferlegt, und die Eingeweihten beobachten sehr gewissenhaft diese Schweigepflicht. Nach einigem Zögern hat Herr Oberbürgermeister Kirschner sich bereit finden lassen, wenigstens die Mitglieder des Magistrats in die Geheimnisse des Projektes einzuweihen und seit etwa einer Woche studiert man nun gemeinsam den Entwurf, den die Herren Kirschner, Michelet, Cassel und Fischbeck aus der Konferenz beim Minister mitgebracht. Da Herr v. Dallwitz die etwaigen Wünsche und Bedenken der Stadt Berlin und der anderen Gemeinden bereits am 19. Dezember entgegennehmen will, so wäre es doch sehr wünschenswert, daß man dann auch der größeren Oeffentlichkeit, auch der Bürgerschaft Berlins und der Vororte, Gelegenheit böte, einen Blick in das geheimnisvolle Projekt zu tun. Dieses Projekt ist, nach allem, was man darüber gehört, für die ganze zukünftige Entwickelung Großberlins so bedeutungsvoll, daß auch der Schein, als sollte eine Ueberrumpelung versucht werden, vermieden werden muß.

Es scheint, daß in den Schränken der Regierung eine ganze Anzahl von Entwürfen lagert, die sich auf die Bildung von Zweckverbänden beziehen, und es soll sich darunter auch ein Projekt befinden, das die Einführung solcher Zweckverbände unter gewissen Voraussetzungen für ganz Preußen ins Auge faßt. Der Entwurf, den Herr v. Dallwitz den Vertretern Berlins und der Nachbargemeinden vorgelegt, scheint in der Hauptsache von dem Geheimen Regierungsrat Dr. Freund, im Ministerium des Innern, verfaßt worden zu sein, dürfte dann wohl aber noch einige recht gründliche Abänderungen erfahren haben. Wie ja mehrfach mitgeteilt worden ist, beschränkt der Entwurf die Tätigkeit des Zweckverbandes auf drei spezielle Gebiete, nämlich auf die Regelung der Verkehrsfragen — Konzessionserteilung an Verkehrsgesellschaften, Linienführung usw. — auf die Feststellung des Bebauungsplans und auf die Erwerbung von Wald- und Wiesenland und anderen Freiflächen, und ein so wichtiges und gemeinsamer Regelung dringend bedürfendes Gebiet wie die Armenpflege scheidet also aus dem Beschäftigungskreise des Verbandes völlig aus. Man braucht nur darauf zu denken, daß die sämtlichen Vororte bisher kein einziges Asyl für Obdachlose gebaut und dadurch den Zuzug der Obdachlosen nach Berlin naturgemäß gefördert haben, und man wird schon aus diesem Beispiel ersehen, wie sehr Berlin eine fortlaufende Verständigung gerade über die Armenpflege wünschen muß.

Es ist ferner schon gesagt worden, daß über die Aufgaben, die man dem Zweckverband zuerteilen will, eine aus 100 Mitgliedern bestehende Versammlung beraten und beschließen soll, in welcher Berlin ein Drittel der Sitze erhält, während die Vororte zusammen über zwei Drittel verfügen. Da von den 3 700 000 Einwohnern, die Großberlin nach den Ergebnissen der letzten Volkszählung aufweist, immer noch 2 064 000 auf Berlin entfallen, so ist die Zuerteilung eines bloßen Drittels an Berlin natürlich außerordentlich ungerecht. Leider ist der Gedanke dieses „Drittels" zuerst von den städtischen Behörden Berlins selbst vorgeschoben worden, denn als vor einiger Zeit der Plan auftauchte, einen Verkehrsverband zu begründen, wurde von Berlin aus gleichfalls nur ein Drittel der Stimmen verlangt. Ein Unterschied allerdings bestand zwischen der damaligen und der heutigen Abstimmungsidee: damals sollten die Stimmen der Gemeinden „en bloc" abgegeben werden, während jetzt die individuelle Abstimmung vorgeschlagen wird und jedes Versammlungsmitglied ganz nach eigenem Ermessen votieren kann. Dadurch wird der Einfluß der Magistratsbehörden auf die Versammlung sehr beschränkt, und die ganze Tendenz des Entwurfes geht denn auch offenkundig dahin, die Magistrate der einzelnen Gemeinden möglichst auszuschalten und der gemeinsamen Behörde, dem Zweckverband, möglichst viel Macht zu verleihen.

Neben der beratenden und beschließenden Versammlung soll dann ein Verwaltungsausschuß gebildet werden, dem die Oberbürgermeister, einige andere genau bezeichnete Vertreter der Gemeinden und die Landräte der Kreise Teltow und Niederbarnim — gegenwärtig also die Herren v. Achenbach und Graf v. Roedern — angehören dürften. Zur eigentlichen Leitung und Durchführung der Verbandsangelegenheiten wird ein Verwaltungsdirektor ernannt, der ein Gehalt beziehen und ungefähr die Stellung der Landesdirektoren einnehmen soll. Dem Oberbürgermeister von Berlin hat man die — rein dekorative — Ehre überlassen, bei den Beratungen der Verbandsversammlung den Vorsitz zu führen — es ist aber klar, daß die wahre Macht nicht in seinen Händen, sondern in den Händen des ernannten Verwaltungsdirektors liegen wird. Als letzte Instanz soll bei Streitigkeiten das Oberverwaltungsgericht zu entscheiden haben. Aber auch das Oberverwaltungsgericht stellt in seiner heutigen Zusammensetzung ja weit eher eine Beamten- als eine richterliche Behörde dar.

Man darf sich dieser Zweckverbandsfrage gegenüber natürlich nicht auf einen rein berlinischen Standpunkt stellen, sondern muß die Dinge nachgerade vom Standpunkt der beteiligten Allgemeinheit, vom Standpunkt Groß berlins aus in Erwägung ziehen, und mit Ausnahme einiger Lokalpatrioten wird es kaum jemand geben, der nicht begriffe, daß der Zweckverband ein ungeheurer Fortschritt, eine absolute Notwendigkeit ist. Da, und hauptsächlich durch die Schuld der Berliner Kommunalgrößen, die Eingemeindung der Vororte in einer Zeit, wo sie leicht zu erreichen war, unterlassen worden ist und da an eine Eingemeindung heute nicht mehr gedacht werden kann, so bleibt, wenn wir aus der Krähwinkelei herauskommen wollen, eben nur noch der Zweckverband. Diese Erkenntnis und der sehr entschiedene Wunsch, den Zweckverband endlich konstituiert zu sehen, brauchen uns indessen nicht dazu zu zwingen, nun alles gut zu heißen oder stillschweigend hinzunehmen, was man im Ministerium des Innern ersonnen hat. Wir wollen die Einfügung Berlins in den Rahmen des großen Ganzen, aber wir wollen nicht eine Knebelung und wünschen, daß die freie Unabhängigkeit der Selbstverwaltung gegen Eingriffe bewahrt bleibt.

Einer sehr gründlichen Prüfung wird vor allem auch jener Teil des Entwurfes bedürfen, der die näheren Angaben über die finanziellen Befugnisse der Verbandsversammlung und über die Verteilung der Lasten auf die einzelnen Kommunen enthält. Soviel uns bekannt geworden ist, kann die Verbandsversammlung glatt jede Ausgabe beschließen, gleichgültig, um welche Millionenziffern es sich dabei auch handeln sollte, und sie braucht sich um die Aufbringung der Mittel nicht zu kümmern, sondern weist jeder einzelnen Gemeinde ihren Teil an der Gesamtziffer zu. Da beispielsweise bei einem Unternehmen, wie es die Nordsüdbahn ist, allein 60 Millionen, bei der Untergrundbahn Rixdorf-Gesundbrunnen 80 Millionen, bei den Waldankäufen weit über 100 Millionen in Frage kommen, so ersieht man, für welche Lasten der Verband bei einigem Unternehmungsgeist die Gemeinden engagieren kann. Noch ist nicht recht klar, wie die Genkenden, sobald das Ausgaberecht zu einem nicht geringen Teil auf den Verband übergeht, ihren Etat herstellen werden. Vielleicht wird das alles in der Praxis viel leichter sein, als man heute denkt, aber es ist in jedem Falle reiflicher Erwägung wert.

Zu solcher ruhigen Erwägung indessen wird den Beteiligten nicht die Zeit gegönnt, denn übermorgen, am 19. Dezember, will der Herr Minister des Innern in einer neuen Konferenz bereits hören, was jede Gemeinde zu dem Entwurf etwa noch zu sagen hat. Irgendein Beschluß dürfte in dieser Konferenz nicht gefaßt werden — Herr v. Dallwitz wird die Wünsche und Einwendungen „in Erwägung ziehen", und Anfang Januar wird vermutlich die Vorlage dann bereits dem Abgeordnetenhause zugehen. Den Magistraten und Stadtverordnetenversammlungen bleibt dann nur die Möglichkeit, sich mit Petitionen an das Abgeordnetenhaus zu wenden, und was dabei herauskommen wird, ahnt man vorher.

Trotz allen Bedenken sind wir der Meinung, daß man die Gelegenheit, zu dem dringend notwendigen Zweckverband zu gelangen, nicht wieder so versäumen darf, wie man die Gelegenheit zur Eingemeindung versäumt, daß bei dem Anwachsen Großberlins das speziell berlinische Interesse nicht mehr allein den Ausschlag gibt und daß Berlin der Gesamtheit auch Opfer bringen muß. Berlin leidet unter den Sünden und den Unterlassungssünden der Vergangenheit, und die Geschichte jenes römischen Kaisers, der das letzte sibyllinische Buch teuer bezahlte, bleibt ewig wahr. Gleichwohl wird man sich — so wenig Erfolg es auch verheißen mag — aufs äußerste gegen jede Beschränkung der Rechte und gegen jede Vermehrung der Lasten wehren müssen, die nicht durch die Sache selbst, sondern durch die politischen Nebengedanken der Regierung verursacht sind. Die „Kreuzzeitung" mag der Ansicht sein, die Steuische Städteordnung passe nicht mehr für das heutige Berlin — wir anderen halten, konservativer als die „Kreuzzeitung" — an dieser preußischen Ueberlieferung fest.

Die deutsch-englische Verständigung.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

β London, 17. Dezember.

Die liberale offiziöse Wochenschrift „Nation" teilt heute mit, daß der England betreffende Passus der jüngsten Reichskanzlerrede vorher dem englischen Botschafter in Berlin vorgelegen habe. Die Zeitschrift begrüßt mit Genugtuung den Gedanken einer Einschränkung der Flottenrüstungen. Sie meint, Deutschlands Flottenbauten seien eigentlich nie als Drohung, sondern nur als gewichtiges Argument bei diplomatischen Verhandlungen aufzufassen gewesen. Es sei selbstverständlich, daß Deutschland wirtschaftliche Ausbreitung in Asien suche, da andere Erdteile aufgeteilt seien. Solange die englische Interessensphäre im Persischen Golf bewahrt bleibe, begrüße England Deutschland als Nachbarn. Der Schwerpunkt der englischen

Eisenwalzwerk.

Von [Nachdruck verboten.]

Artur Fürst.

Aachen, im Dezember.

Schwer und wuchtig steht in ihrer niedergeduckten Mächtigkeit die wie aus riesigen stählernen Quadern gefügte Walzmaschine da. Jeder Teil an ihr ist konzentrierte Kraft: die ungeheuren Fundamentplatten, die mächtigen Zahnräder mit dem Mammutgebiß, die armdicken Schraubenspindeln: alles deutet auf Entschlossenheit, den härtesten Angriffen standzuhalten, jeden, auch den stärksten Widerstand zu brechen. Dieser von der Last der eigenen Schwere in den Boden gewurzelte Riese ist eine Blockwalze, eine Maschine des stärksten in der Eisenindustrie verwendeten Kalibers, deren Aufgabe es ist, einen kurzen, dicken, rohen Eisenblock in kürzester Zeit in eine lange, schlanke Eisenbahnschiene umzuwandeln. Ganz einsam steht die Blockwalze inmitten der großen, von einem feinen silberigen Dunst erfüllten Halle. Kein Mensch ist in weitem Umkreis zu sehen, und doch soll bereits in der nächsten Minute der Walzprozeß beginnen.

Aus dem Hintergrund der Halle kommt langsam und ruhig ein kolossaler Kran herangefahren. Eingeklemmt zwischen zwei stählernen Backen trägt er den rotglühenden Block, dessen wuchtiger Gedrungenheit man es ansieht, daß er wohl zweitausend Kilo wiegt. Auch der Kran wird von unsichtbaren Händen bedient. Er fährt bis in die Nähe der Walze, dann senkt sich die Kette, und der schwere Block wird sanft und fast geräuschlos auf den Boden niedergelegt. Von selbst lösen sich die Klemmbacken, die Kette rollt in die Höhe, der Kran zieht sich ruhig und langsam, wie er gekommen, zurück, ganz ungerührt davon, daß er soeben um eine Last von zweitausend Kilo erleichtert worden ist. Der Block, der vor wenigen Minuten erst in der benachbarten Halle aus dem Schmelzofen gegossen worden ist, liegt einen Augenblick still wartend da. Er ist tief rot gefärbt, und man merkt, daß sein Bau, eben erst gefügt, sich noch nicht bei sich selbst zu Hause fühlt. Knisternd springt hier und da ein Funke auf, dann schießt wieder eine kleine Feuergarbe empor. Wechselnde Farbenschattierungen laufen über die Eisenmasse, es ist, als fröre sie in der kalten Welt; man könnte denken, dieser ruhende Klotz atme. Eine ungeheure Glut entströmt ihm. Noch in zwanzig Meter Entfernung glaubt man die Augen versengt, man weiß nicht, ob von der Hitze oder von der Flut des hineinströmenden roten Lichts.

Plötzlich ein dumpfes Dröhnen. Aus der breiten eisernen Brücke, die von dem Ruheplatz des Blocks zur Walze führt, ragen in kurzen Zwischenräumen die runden Rücken kräftiger stählerner Rollen um wenige Zentimeter heraus. Diese Rollen haben sich in Bewegung gesetzt, und sie schieben nun, indem eine ihn der anderen zuführt, den schweren Block mit einer Schnelligkeit und spielenden Leichtigkeit vorwärts, die aufs höchste überrascht. Von Rolle zu Rolle tanzend, stürzt der Block, umsprüht von Funken, rasend wie ein wildes Tier vorwärts. Da läßt ein donnerndes Getöse den Boden und die Halle erbeben. Die Walze hat sich in Bewegung gesetzt. Eine Dampfmaschine von dreitausend Pferdekräften dreht mit großer Geschwindigkeit die schweren stählernen Walzräder, zwischen denen der Eisenblock hindurchgetrieben werden soll, um an Dicke zu verlieren, an Länge und innerer Festigkeit zu gewinnen. In tollem Lauf wirbeln die Massen an der Walze um und um, der rotglühende Block faucht und prasselt über den Rollgang, die Erde bebt, das Hallendach zittert. Jetzt hat der Block die Walze erreicht, er fährt gegen die beiden Walzräder, die zwischen sich einen Spalt offen lassen, der niedriger ist als die Höhe des Blocks. Dieser will sich hineinzwängen, die Walzen packen ihn — und nun kommt ein Augenblick, wo dem Zuschauer der Atem stockt, wo er mit aufgerissenen Augen erwartet, daß eine Katastrophe eintritt. In dem Moment, als die Walzen den Block faßten, ist plötzlich lautlose Stille eingetreten. Die gewaltige Maschine ist mit einem Ruck stehen geblieben, dreitausend Pferdekräfte wurden in dem Bruchteil einer Sekunde angehalten und vernichtet. Man meint, daß der ungeheure Stoß, der eine Quadermauer ohne weiteres umstürzen würde, auch die Walzmaschine zersprengen müßte. Doch diese hält mit ihrer wuchtigen Kraft ruhig Stand. Im nächsten Augenblick hat die Zugmaschine auch schon genügend Kraft aufgeholt, Gebrüll und Getöse erheben sich von neuem, die Walzräder wirbeln, der Eisenklotz wird durch den Spalt gequetscht, und schon liegt er, um einen halben Meter gereckt und immer noch Funken sprühend, auf der anderen Seite der Walze.

Wieder ein Moment der Stille. Aus einer Spalte im Boden kommt ein eiserner Arm hervor, der den Block etwas zur Seite schiebt, vor eine Stelle, wo der Spalt zwischen den beiden Walzen schon wieder etwas niedriger ist. Dann fährt auf dieser Seite der Walzmaschine der Rollgang an, die Walzräder werden in entgegengesetzter Richtung gedreht wie vorher, und von neuem fährt der Block hindurch, um jetzt schon als eine dicke Stange aus dem Prozeß hervorzugehen. Dieser Vorgang wiederholt sich noch mehrere Male. Bald rollen dreitausend Pferdestärken rechts herum, bald links herum, unsichtbare Hände spielen mit den ungeheuren Kräften wie Kinder mit ihrem Fangeball. Es ist, als sei der Mensch Herr jeder Stärke, jeder Kraft, als könne er Berge von ihrem Platz rücken und Weltenkörper aus ihrer Bahn zwingen. Man sieht hier eine bewundernswerte Beherrschung der Materie, ein freies Schalten mit Kräften, die des Menschen geringe Muskelstärke so unendlich weit überragen. Es dauert nicht fünf Minuten, und aus dem kurzen, gedrungenen Block ist eine dreißig Meter lange, in roter Glut strahlende Eisenbahnschiene geworden. Der Rollgang, der das fertige Walzprodukt aus der Maschine empfängt, gibt es sofort weiter in die Halle hinein, wo an einer Stelle schon eine klobige Kreissäge wartet, die von der glühenden Schienenstange mit Gekreisch und Gesprühe Stücke in der vorgeschriebenen Länge einer preußischen Staatsbahnschiene abschneidet. Dann wandern die Stücke als fertige Produkte hinaus in den Lagerhof.

Der ganze Walzprozeß ist von unsichtbaren Händen erledigt worden. Kein Arbeiter ist in die Nähe des Werkstücks gekommen, bis es zur Kreissäge gelangte. Geheimnisvolle Mächte, die übermenschlichen Kräften gebieten, schienen hier am Werk zu sein. Und doch sind es auf dem Kran und an den Maschinen, die den Rollgang und die Walzen in Bewegung setzen, nur ein paar rußige Arbeiter, die, durch Wellblechwände vor der Hitze des glühenden Metalls geschützt, ein paar Hebel bedienen. Der große Fortschritt, den die Technik nicht nur im Walzprozeß, sondern bei allen Fabrikationsmethoden in den letzten Jahrzehnten gemacht hat, tritt klar vor Augen, wenn man die Menschenleere um eine moderne Blockwalze mit dem Gewimmel vergleicht, das auf Menzels prächtigem Gemälde „Eisenwalzwerk" herrscht. Zwei Motive haben, wie ich glaube, den Künstler zu diesem Werk veranlaßt: die kernig-kräftigen Gestalten der in großer Zahl an der Maschine tätigen Walzwerksarbeiter und das flutende Licht, das von dem weißglühenden Walzblock ausgeht. Keines der beiden Motive ist heute mehr an der Blockwalze zu finden. Die Kraft des Arbeiters ist völlig ausgeschaltet, da der Transport des überschweren Werkstücks von den Maschinen spielend besorgt wird, und auch der Eisenblock strahlt nicht mehr in sprühender Weißglut, da es bei den jetzt viel kräftiger gehaltenen Walzen genügt, wenn der Block nur noch rotglühend, also bedeutend härter ihnen zugeführt wird. Das Bild des Walzprozesses ist heute viel weniger malerisch als in der Zeit, da Menzel zu seinem Gemälde angeregt wurde, der technische Vorgang ist nüchterner, weil der Mensch die Kräfte jetzt viel besser und leichter zu beherrschen weiß.

Einen wundervollen Vorwurf aber findet ein Maler von Menzels Kraft auch heute noch an der Stelle, wo aus dem rohen, vom Hochofen kommenden Eisen das Material für den Walzblock vorbereitet wird.